

## Laudatio auf S.E. Ron Prosor zur Verleihung des Europäischen Handwerkspreises am 7.11.2024

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin,  
sehr geehrte Damen und Herren  
und vor allem: Exzellenz! Sehr geehrter Herr Prosor!

In der Geschichte des Europäischen Handwerkspreises ist das heute ein ganz besonderer Tag. Es ist das erste Mal, dass wir diesen Preis an eine Persönlichkeit jüdischen Glaubens vergeben. Damit ist bereits eine ganz wichtige Botschaft des heutigen Tages gesetzt, die aktueller nicht sein könnte: Die jüdische Kultur und Religion ist eine unverzichtbare, nicht wegzudenkende Quelle für die Kultur Europas, für den Geist der Freiheit und der Demokratie, die wir in diesen Zeiten gegen unterschiedliche Bedrohungen von innen und von außen gemeinsam verteidigen müssen.

Nichts könnte das besser unterstreichen als die heutige Musikbegleitung. Der Chor der Universität zu Köln hat uns gerade ein eindrucksvolles, bewegendes Klangerlebnis beschert. Es sind Auszüge aus dem „Elias“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Ein Stoff aus dem Alten Testament, aus der Feder eines jüdischen Komponisten, der europäische Musikgeschichte geschrieben hat. Das ist eine wunderbare, ergreifende Einbettung unserer Preisverleihung. Vielen Dank dafür!

Und wie so oft, liebe Frau Oberbürgermeisterin, entpuppt sich das Kölner Rathaus als ein Ort, der kongeniale Anknüpfungspunkte bietet. Wer hier durch die Oberfenster lugt, erspürt den Rathhausturm mit seinem berühmten Figurenprogramm. Da befindet sich auch Moses Hess, ein aus Bonn stammender Philosoph und Publizist. Er schuf in der Mitte des 19. Jahrhunderts die geistigen Grundlagen für den Zionismus, also für die Idee, dass die in alle Welt zerstreuten Juden einen eigenen Staat in der Heimat ihrer Vorfahren finden. Diese Idee hat also auch Wurzeln hier im Rheinland.

Und deshalb ist das heute genau der richtige Ort, um den höchsten Repräsentanten des Staates Israel in Deutschland zu würdigen. Als wir im Sommer 2023 zuerst im kleinen Kreis darüber nachdachten, wer der nächste Preisträger sein könnte und dass Sie, sehr verehrter Herr Botschafter, genau der richtige sein könnten, konnte noch niemand ahnen, wieviel Leid bald darauf am 7. Oktober 2023 durch den Terrorangriff der Hamas über Ihr Heimatland hereinbrach. Und so ist diese Veranstaltung heute auch ein Tag, an dem wir unsere Solidarität mit Israel und allen Opfern dieses Terrors, egal ob jüdischen, christlichen oder muslimischen Glaubens, bekennen. Das war ein Angriff auf die Idee der Freiheit. Das war ein Angriff auch gegen unsere Lebensweise.

Noch wenige Monate, dann ist es genau 60 Jahre her, dass Israel und die Bundesrepublik Deutschland diplomatische Beziehungen aufgenommen haben. Übrigens befand sich die israelische Botschaft anfangs hier in Köln. Der damalige Bundeskanzler Ludwig Erhard traf dann die sehr persönliche, mutige Entscheidung, dass die Bundesrepublik diplomatische Beziehungen zu Israel aufnimmt. Ludwig Erhard hat sich trotz aller Bedenken zu Israel bekannt. Er hat dies damals mit Worten begründet, die auch heute noch gültig sind: „Völkern, die den Frieden ersehnen, muss gemeinsam daran gelegen sein, in gesicherter Ordnung und Freiheit, nicht zuletzt auch in einem engen umgrenzten Raum gutnachbarschaftlicher Beziehungen zu leben.“

Wir alle wissen, wie weit Israel derzeit von „gesicherter Ordnung und Freiheit“ entfernt ist. Erst recht gilt das für „gutnachbarschaftliche Beziehungen“. Noch immer sind Geiseln in der Gewalt der Terroristen, noch immer werden viele von ihnen durch ihre Entführer drangsaliert und getötet,

noch immer ist Israel massiven Angriffen ausgesetzt, noch immer steht das Land unter Schock, Leid und Anspannung. Auch uns im Handwerk bedrücken die Ereignisse im Nahen Osten, ohne dass wir einen Ausweg wüssten, mit dem die Region zu mehr Frieden, Stabilität und Sicherheit für alle Menschen findet. Wir maßen uns nicht an, außenpolitische oder gar militärische Ratschläge zu erteilen. Wir spüren nur, dass alle, denen an Frieden und Freiheit gelegen ist, gemeinsam und glaubhaft den neuen Bedrohungen durch totalitäre Ideologien entgegentreten müssen.

Der Staat Israel war seit seiner Gründung immer wieder existentiellen Bedrohungen ausgesetzt. Sie, sehr verehrter Herr Botschafter, waren im Laufe der Jahrzehnte für Ihr Land als Top-Diplomat an vielen Brennpunkten im Einsatz. In zentralen Funktionen des Außenministeriums, als Botschafter in London, als Botschafter bei den Vereinten Nationen und als Berater an der Botschaft in Washington – und das zu der Zeit, als die USA am 11.9.2001 von islamistischen Terrorangriffen heimgesucht wurden.

Auch an der Botschaft in der Bundesrepublik waren Sie schon einmal tätig, und zwar zwischen 1988 bis 1992, als es um die Wiedervereinigung Deutschlands ging. Als Sie im Sommer 2022 als Botschafter nach Deutschland zurückkehrten, sagten Sie, dass Sie als „israelischer Patriot“ zurückkommen – und dass Sie es als eine sehr „persönliche Aufgabe“ verstehen, ihr Land in Deutschland zu vertreten. Es wurde ja schon erwähnt, dass Sie sich selbst als Enkel eines „stolzen Preußen“ bezeichnen. Ihr Großvater Berthold Proskauer stammte aus Berlin und diente in der Reichswehr. Auch Ihr Vater wurde in Berlin geboren, bevor Ihre Familie eine neue Heimat in Israel fand. Wer sich näher mit Ihnen befasst, dem fallen einige Punkte auf. Was mir zuallererst imponierte, war die Klarheit Ihrer Sprache. Viele Diplomaten lernen, vieles in der Schwebe zu lassen und mit vielen Worten nichts Konkretes zu sagen. Sie dagegen nennen die Dinge beim Namen. Und diese Klarheit der Sprache spiegelt eine Klarheit des Denkens.

Mir ist das an einem Satz von Ihnen aus dem Jahre 2012 deutlich geworden: „Es reicht nicht aus, gut zu sein. Wir müssen wissen, was zu tun ist, wenn wir dem Bösen gegenüberstehen.“ Darin steckt viel politische Weisheit. Denn es kann gefährlich sein, wenn man bei seinem politischen Urteil mehr auf die edle Gesinnung als auf die praktischen Folgen seiner Position schaut. Und wenn man eine Gesinnung vertritt, die möglicherweise gar nicht zu der politischen Realität passt, in der man sich gerade befindet.

Sie schauen auf die Dinge, wie sie sind, und benennen sie auch so, wie sie sind. Auch wenn Sie damit nicht jedermanns Beifall finden. Das ist die Haltung eines politischen Realismus. Sie folgen einer Verantwortungsethik, die nicht von der guten Gesinnung her, sondern von den Folgen des Handelns herdenkt.

Ich will noch ein zweites Beispiel nennen, mit dem Sie uns durch die Klarheit der Sprache zum Nachdenken und zur Selbstkritik bringen. „Es ist egal, ob ein Molotow-Cocktail von einem Linksradikelem, einem Rechtsradikalem oder einem Menschen mit Migrationshintergrund auf den jüdischen Kindergarten geworfen wird. Das Ergebnis ist gleich: Es brennt.“ Ein harter, schmerzhafter Satz, der uns klar macht, dass wir immer zuerst die Perspektive der Opfer sehen müssen. Dass wir nicht nach Erklärungen und Begründungen suchen, die die Täter entlasten. Dass es keine gute und keine schlechte Gewalt gegen die Menschen gibt.

Neben der Klarheit Ihrer Sprache fällt noch etwas auf: Sie haben auch eine große Gabe, Humor und Ironie als Erkenntnismittel einzusetzen. Oft witzig, oft selbstironisch und augenzwinkernd, manchmal auch zuspitzend, jedenfalls immer mit einem doppelten Boden, um etwas sehr Ernsthaftes aufzuzeigen.

Auch hierfür will ich zwei Beispiele bringen: Über die Stimmung in Israel nach den Angriffen der Hamas sagten Sie: „Nachdem wir angegriffen wurden, hat El Al Sonderflüge organisiert, um Soldaten schnell nach Hause zu bringen – und was soll ich Ihnen sagen? Die Flugzeuge waren voll! Soldaten haben ihre Kletterschuhe in den Anden stehen lassen und ihre Joints am Strand von Goa weggeworfen, um sich auf den Weg nach Hause zu machen.“ Dahinter stecken zwei ernste Botschaften: erstens natürlich die existentielle Bedrohung, die ihr Land erfasst hat. Zweitens aber auch der Hinweis, dass diese Gesellschaft, die in der Stunde der Bedrohung zusammenhält, eine ganz plurale und diverse ist. Die deshalb auch aktuell sehr selbstkritisch diskutiert und um den richtigen politischen Kurs ringt, weil, wie Sie es einmal genannt haben, die „gedankliche Unruhe“ eine Tugend in Israel ist.

Noch ein anderes Beispiel will ich anführen. Es bezieht sich darauf, dass Israel oft von anderer Seite Ratschläge erhält, wie es mit dieser existentiellen Bedrohung umgehen soll. Sie sagten dazu trocken: „Wenn die Deutschen über ihre Grenzen schauen, dann sehen sie glückliche dänische Kühe.“ Man könnte hier im Rheinland auch sagen: Dann sehen Sie als erstes attraktive Outlet-Center. Sie haben Recht: Wer wie wir Deutschen von Nachbarn wie Dänemark, Luxemburg oder der Schweiz umgeben ist, kann sich nicht vorstellen, wie verwundbar und bedroht ein Land wie Israel ist.

Einige Facetten Ihrer Persönlichkeit und Ihres Zugangs zur Politik habe ich damit angedeutet. Aber was sind Ihre Anliegen für die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel? Ein Punkt, für den Sie sich besonders stark machen, ist der Austausch zwischen den jungen Menschen unserer beiden Länder. Sie haben sich für Ihre Amtszeit vorgenommen, den Aufbau des deutsch-israelischen Jugendwerks voranzubringen. Sie sagen über die Gestaltung der deutsch-israelischen Zukunft: „Das geht nur, wenn wir die Begegnungen zwischen jungen Menschen aus beiden Ländern unentwegt fördern und dabei nach vorne schauen, ohne die Vergangenheit zu vergessen.“

Ich persönlich würde mich sehr freuen, wenn wir auch Begegnungen im Kontext der beruflichen Bildung mitdenken und möglich machen. Es klang schon an, dass das Land Nordrhein-Westfalen und das Handwerk in den letzten Jahren verstärkt den Austausch mit israelischen Institutionen suchen. Das Handwerk engagiert sich auch in Ausbildungsprojekten in Jordanien, um in der Region einen kleinen Beitrag für wirtschaftliche und berufliche Perspektiven zu leisten. Ich würde mich sehr freuen, wenn der heutige Tag dazu beitragen kann, dass wir aus dem Handwerk heraus Begegnungen zwischen jungen Menschen und Unternehmen aus Israel und Deutschland fördern. Denn Zukunft wächst, wenn junge Menschen sich begegnen. Zukunft wächst auch aus Innovation und wirtschaftlicher Kooperation. Auch das ist ein Thema, das Ihnen, sehr verehrter Herr Botschafter, am Herzen liegt.

Für uns in Deutschland ist Israel ein Land von beeindruckender Innovationskraft mit einem riesigen Potential für eine engere Zusammenarbeit – zum Beispiel bei der Cybersicherheit. Da können wir Deutschen vom Knowhow aus Israel enorm profitieren. Aber das ist keine Einbahnstraße. Sie haben dazu einmal Folgendes mit Augenzwinkern gesagt: „Junge Israelis haben am laufenden Band Ideen. Für Zuverlässigkeit und langfristige Planung brauchen sie oft die Starthilfe der Deutschen.“ Es kommt auf Kooperation, Innovation und Wissenstransfer an. Eine Delegation aus dem Handwerk war im Sommer mit Hilfe von NRW.Global Business in Israel. Alle Teilnehmer, mit denen ich darüber gesprochen habe, waren inspiriert davon, wie viele Potentiale für Zusammenarbeit es in den Technologien des Handwerks und in der Beruflichen Bildung gibt. Das gilt beispielsweise für die Medizin- und Orthopädietechnik, in der israelische Unternehmen echte Innovationstreiber sind.

Begegnung und Bildung fördern aber nicht nur den wirtschaftlichen Austausch. Mit dieser Auszeichnung an Sie, sehr verehrter Herr Botschafter, wollen wir auch ein sehr bewusstes und ausdrückliches Signal setzen gegen Antisemitismus aller Art. Diese Auszeichnung ist ein Appell an uns alle, dass wir nicht schweigen und nicht wegschauen dürfen, wo uns Antisemitismus in Deutschland begegnet.

Und er begegnet uns leider an vielen Stellen wieder. Und leider ist dieser neue Antisemitismus keine bloße Geschichtsvergessenheit, keine bloße Unachtsamkeit. Es ist vielmehr oft ein bewusstes Leugnen, Umdeuten und Relativieren der Geschichte. Es gibt Gruppierungen von rechts, die völkisches Gedankengut wieder salonfähig machen wollen und dazu mit einer Revision unserer Erinnerungskultur spielen. Von links gibt es aus der Kulturszene heraus verstörende Vorfälle von steuerfinanziertem Antisemitismus, etwa bei der letzten „Documenta“ in Kassel.

Auch an vielen Hochschulen macht sich ein Klima der Angst und der Einschüchterung breit. Aber man darf es nicht hinnehmen, wenn es zu gewaltsamen Übergriffen auf jüdische Studenten kommt und wenn auch hochgelehrte Professoren und Rektoren dagegen nicht entschieden auftreten. Vor einigen Wochen war in der „Neuen Zürcher Zeitung“ ein Interview mit jüdischen Studentinnen aus Deutschland zu lesen, das mich sehr erschrocken und bewegt hat. Eine Studentin sagte: „Wenn ich ein Uber-Taxi bestelle, dann mache ich das unter fremdem Namen.“ Eine andere sagte: „Ich höre keine hebräische Musik auf dem Handy, weil ich nicht wissen kann, wer sich neben mich setzt und auf mein Display schaut.“

Wir im Handwerk haben ein buntes Gemisch von Nationen, Sprachen und Kulturen – und auch viele kontroverse politische Meinungen. In den Betrieben genauso wie in den Bildungseinrichtungen. Das halten wir nur zusammen durch eine Kultur des Respekts und der Toleranz. Ich kann nicht garantieren, dass es nicht auch im Handwerk zu Konflikten und Übergriffen kommt. Aber jeder von uns trägt Verantwortung dafür, dass antisemitische Vorfälle in seinem Umfeld nicht geduldet werden. Wo solche Dinge auftauchen, müssen wir ihnen entschlossen entgegenzutreten. Ohne Wackeln, ohne Zaudern! Wir müssen da klare Haltung zeigen.

Sie, sehr verehrter Herr Botschafter, haben dazu einen Satz gesagt, den wir uns alle zu eigen machen sollten: „Die Feinde unserer offenen Gesellschaft dürfen nicht entscheiden, wie wir miteinander leben.“ Das ist eine Botschaft, die wir vom heutigen Tage mitnehmen sollten. Das Interview mit den drei jüdischen Studentinnen hat mir am Ende wieder Mut gemacht. Denn eine Studentin sagte: „Ich will, dass jüdisches Leben hier eine Zukunft hat. Deshalb werde ich bleiben.“ Ob das gelingt, liegt auch an uns. Vielleicht kann die heutige Preisverleihung an Sie, sehr verehrter Herr Botschafter, ein kleines Stück dazu beitragen. Damit jüdisches Leben in Deutschland Zukunft hat. Damit sich Juden hier wieder sicher fühlen. Und damit wir alle sensibler dafür werden, wie wir unsere Kultur der Freiheit gegen extremistische Anfechtungen verteidigen müssen.

Sehr verehrter Herr Botschafter,

Sie geben uns ein Signal der Zuversicht, dass Deutschland und Israel die Zukunft im Geiste der Freiheit gestalten können. Und deshalb freue ich mich, dass Sie, sehr verehrter Herr Botschafter, den Europäischen Handwerkspreis entgegennehmen.

Exzellenz, ich darf Sie nun nach vorne bitten, ebenso meine Kollegen Rüdiger Otto, Berthold Schröder und Hans Peter Wollseifer und natürlich auch Frau Oberbürgermeisterin Reker.

Herzlichen Dank!